

Leseprobe :

Thomas Brose
Herausgeber

Glaube, Macht und Mauerfälle

Von der
friedlichen
Revolution
ins Neuland

echter

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung: „Dokument“ der Erinnerung <i>Thomas Brose</i>	10
I. Zur Grundlegung	
Es begann mit Solidarnosc Der Umsturz von 1989 war eine europäische Revolution <i>Wolfgang Templin</i>	15
Revolte der Gottesfürchtigen Warum die erste erfolgreiche Volksbewegung gegen den Kommunismus in Polen entstand <i>Hans Maier</i>	19
Die „Umweltbibliothek“ und die Berliner Zionsgemeinde <i>Hans Simon</i>	22
Augen zu und Gas geben Das Neue Forum und der Herbst 1989 <i>Jens Reich</i>	33
Keine Gewalt Die Berliner Gethsemanekirche im Oktober 1989 Aus Tagebuchaufzeichnungen anlässlich einer Fastenaktion <i>Angela Kunze-Beiküfner</i>	42

Begegnungen: die Revolution der Pastoren Dass sie friedlich blieb, war auch ihr Verdienst <i>Rainer Eppelmann und Markus Meckel</i> <i>im Gespräch</i>	50
„Türklinken zum Leben“ Christliche Literatur in der DDR <i>Jürgen Israel</i>	59
„Wie beim Auszug Israels aus Ägypten“ Über die friedliche Revolution von 1989 <i>Dieter Grande und Eckhard Pohl im Gespräch</i>	67
Von Ostberlin nach Basel Ein neues Pfingsten für Europa <i>Joachim Garstecki</i>	78
Im kirchenpolitischen „Korsett“ der Bischofskonferenz Bischofskonferenz, Bischöfe und die friedliche Revolution von 1989 <i>Josef Pilvousek</i>	82
Von der Eskalation zum Dialog in Sachsen Dresden im Oktober 1989 <i>Frank Richter</i>	91
Aufbrüche Die Magdeburger „Wende“ im Rückblick <i>Gerhard Nachtwei</i>	97
Die Stunde des Lothar de Maizière <i>Aloys Funke</i>	107

Seine Pressekonferenz leitete 1989 den Mauerfall ein Günter Schabowski im Porträt <i>Benedikt Vallendar</i>	116
Glaube, Macht und Mauerfall Der 9. November 1989 zwischen Wahnsinn und Wunder <i>Thomas Brose</i>	123
Die Kirchen und der Zentrale Runde Tisch <i>Karl-Heinz Ducke</i>	130

II. Heutige Herausforderungen

Inmitten der Gesellschaft Zur Gründung des Gemeinsamen Aktionsausschusses katholischer Christen <i>Bernd Streich</i>	143
Von Schranken und Grenzen Philosophisch-theologische Anmerkungen zum Herbst 1989 <i>Eberhard Tiefensee</i>	149
Die doppelte Diaspora Kirche im Osten Deutschlands: Das Bistum Magdeburg <i>Gerhard Feige und Rudolf Zewell im Gespräch</i>	163
Migration – Minderheit – Mission Ostdeutsche Katholiken als „Fremde“ im Neuland <i>Michael Gabel</i>	170

Von Unrecht und Recht Über die Schwierigkeiten, die DDR korrekt zu erinnern <i>Richard Schröder</i>	178
Politiker – ein unseriöser Beruf? Wir haben ein Problem im Osten, und der Rest der Republik hat es mit uns <i>Lutz Rathenow</i>	187
Von Liebe und Gerechtigkeit <i>Konrad Weiß</i>	192
Freiheit als Grundnahrungsmittel Über das Freiheits- und Einheitsdenkmal <i>Günter Nooke</i>	200
Gefährliche Glücksgefühle <i>Herfried Münkler</i>	203
Autorenverzeichnis	210

Vorwort

„Wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.“

Diese Aussage eines DDR-Funktionärs angesichts der Leipziger Montagsdemonstrationen wirft ein Schlaglicht auf die damaligen Ereignisse und weckt Fragen: Welche Rolle spielte Glaube für die Zeitenwende? Und wohin führt uns das Wagnis gemeinsamer Freiheit? 2009/2010 fallen wichtige Entscheidungen über die historische Erinnerung der Deutschen.

Zwanzig Jahre nach friedlicher Revolution und Wiedervereinigung berichten Akteure und Zeitgenossen aus Religion und Gesellschaft über ein *Wechselbad der Gefühle*. Sie erzählen über innere Kämpfe und äußere Auseinandersetzungen, denken über Niederlagen, Erfolge und Mauerfälle nach: die Überwindung von Schranken und Grenzen, das Ende von Vorurteilen und Feindbildern.

Auch für kommende Herausforderungen bleiben nüchterne Analyse, Bürgermut und Zivilcourage gefragt – ein *Neuland* in Bewegung.

Berlin, am 17. Juni 2009

Thomas Brose

Einleitung: „Dokument“ der Erinnerung

Eigentlich wollte ich nur meinen Schreibtisch aufräumen. Aber plötzlich fiel es mir in die Hände: das kleine blaue Büchlein. Ich habe mich auf einen Stuhl gesetzt und angefangen, darin zu blättern. Gleich auf der ersten Seite konnte ich lesen: *„Dieser Personalausweis ist Ihr wichtiges Dokument.“* Zum Vergleichen aufgelegt, habe ich meinen jetzigen Ausweis vorgeholt. Das nüchterne Kärtchen enthält keinen Hinweis auf seine Wichtigkeit. Das blaue Heft fordert mich dagegen unmissverständlich auf: *„Sie haben ... den Personalausweis stets bei sich zu tragen.“* Beim Lesen fiel mir der stets streng und zackig hervorstechende Satz wieder ein: *„Dokument bitte!“*

Die Geschichte hat die Bezeichnung „Dokument“ in schlagender Weise bewahrheitet. Das blaue Büchlein ist heute – zwanzig Jahre nach dem Mauerfall – wirklich zu einem historischen Dokument geworden. Und die kämpferischen Werkzeuge Hammer und Sichel werden von einem dicken schwarzen *UNGÜLTIG*-Stempel ihrer symbolischen Gewalt beraubt. Fast scheint es, als hätte ein Kind seinen Stempelkasten ausprobiert, um sich mit der Staatsmacht einen Scherz zu erlauben. Ich ertappe mich dabei, dass mir dieser Gedanke selbst heute unheimlich erscheint. Beim Weiterblättern wird mir bewusst: Die abgegriffenen Seiten dokumentieren einen Teil meiner eigenen Lebensgeschichte: Besuche in Prag, Reisen nach Polen, Rumänien und Ungarn. Wieder erinnere ich mich an die Blicke ausländischer Zöllner, die mein blaues Büchlein fast mitleidvoll musterten und mir so zu verstehen gaben: Du wohnst auf der falschen Seite des Zaunes.

Und endlich entdecke ich jenen wunderbaren Stempel vom Überschreiten der Kontrollstelle Berlin-Friedrichstraße. Zeit meines Lebens werde ich mich an das Ereignis dieser Nacht erinnern. An der geöffneten Grenze das Gefühl: Heute stehe ich auf der richtigen Seite. Wahnsinn, nein Wunder! Es ist unfassbar. Jetzt geschieht etwas, das die Welt verändert.

Durch einen einzigen Stempel erhält mein alter Personalausweis bleibende Bedeutung: 9. November 1989. Darum ist mir dieses *Dokument* auch heute wichtig. Ich werde es für meine Enkel aufbewahren.

Glaube, Macht und Mauerfall

Der 9. November 1989 zwischen Wahnsinn und Wunder

Thomas Brose

1.

Momente, die Geschichte machen, haben es Chronisten angegan. Das trifft für den 9. November 1989 in ganz besonderer Weise zu. Es scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu existieren, entscheidende Augenblicke in allen Einzelheiten zu protokollieren. Genau um 18:57 Uhr verkündete Günter Schabowski auf einer internationalen Pressekonferenz jene Nachricht, die dann im Verlauf weniger Stunden die Augen für eine radikal veränderte Wirklichkeit öffnete. Ein paar abgehakte Sätze, stockend von einem Zettel abgelesen, markieren die tiefste Zäsur der Nachkriegsgeschichte.

Um diese Zeit saß ich ahnungslos plaudernd in einem typischen Ostberliner Plattenbau, um die Familie meines Bruders zu besuchen. Wir sprachen über die Gewalttätigkeit, mit der die Staatsmacht Anfang Oktober an der Berliner Gethsemanekirche und überall im Land zugeschlagen hatte, aber auch über die große Demonstration vom 4. November. Schätzungsweise eine halbe Million Menschen hatte sich rund um den Alexanderplatz versammelt. Dabei gab es keine Ehrentribüne, an der die Massen vorbeimarschieren mussten. Manche hatten dabei erstmals Mut gefasst, sich den Protesten anzuschließen. Viele spürten: Um hierbleiben zu können, muss sich Grundsätzliches ändern. Es rumorte im ganzen Land. Massenflucht hatte eingesetzt. Familien wurden zerrissen. Fast jeder konnte von

Verwandten und Freunden berichten, die nach „drüben“ gegangen waren. Ende September befanden sich beispielsweise über zehntausend DDR-Bürger auf dem Gelände der bundesdeutschen Botschaft in Prag. Mit den Worten, man solle den Ausgereisten „keine Träne nachweinen“, hatte Erich Honecker am 2. Oktober im *Neuen Deutschland* den anschwellenden Strom der Botschaftsflüchtlinge hasserfüllt kommentiert. Die in verriegelten Zügen in die Bundesrepublik Verfrachteten wurden im „Zentralorgan“ einer Kategorie von Menschen zugeschlagen, die „durch ihr Verhalten die moralischen Werte mit Füßen getreten und sich selbst aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt“ hätten.

Anfang November war das Maß voll. Die Friedliche Revolution – in Dresden, Leipzig, Plauen, Berlin, Magdeburg, Halle und vielen anderen „Heldenstädten“ – war von der kleinen Gruppe von Bürgerrechtlern auf das Volk übergegangen. Angefangen mit der Gründung des Neuen Forum am 9./10. September, das bald zu einer Massenbewegung wurde, entdeckte das Volk seine Macht und wollte nicht mehr als Herrschaftsobjekt erhalten. Durchschnittsbürger demonstrierten. Man war nicht mehr willig, alles hinzunehmen. Über Unterschiede hinweg herrschte bei der Berliner Kundgebung am 4. November in wesentlichen Punkten Übereinstimmung. Es ging um grundlegende Freiheitsrechte und eine neue Politik: Die Idee, dass jede einzelne Person über Rechte verfügt, die der Staat zu akzeptieren hat, lag – genau 200 Jahre nach der Französischen Revolution – so greifbar in der Luft, dass die absolutistische Einheitspartei unter massiven Legitimationsdruck geriet. Noch aber war der Machtkampf nicht entschieden: Die Armee befand sich in Alarmbereitschaft. Demonstrativ patrouillierten am Brandenburger Tor Bewaffnete. Die Staatssicherheit war nicht untätig. Sie hatte ihre Informanten geschickt in der Vor-

berbeitungsgruppe der Großveranstaltung platziert. Während der Kundgebung sollten „gesellschaftliche Kräfte“ für gute Stimmung sorgen. Aber es war nicht mehr möglich, alles unter Kontrolle zu bekommen. Obwohl es gelungen war, Günter Schabowski auf der Rednerliste zu platzieren, wurde sein Plädoyer am Alex von Pfiffen und Buh-Rufen begleitet. Nicht nur ich fragte mich damals: Wie wird es weitergehen?

2.

Es war ein Novum, dass in der DDR Pressekonferenzen live vom Fernsehen übertragen wurden. Der freiere Umgang mit diesem Medium stellte die Offiziellen vor ungeahnte Herausforderungen. „Ich heiße Riccardo Ehrmann, ich vertrete die italienische Nachrichtenagentur ANSA. Herr Schabowski, Sie haben von Fehlern gesprochen. Glauben Sie nicht, dass es war ein großer Fehler, dieses Reisegesetzentwurf, das Sie haben jetzt vorgestellt vor wenigen Tagen?“ Auf die Frage des italienischen Journalisten, wenige Stunden später als „Maueröffner“ stürmisch gefeiert, antwortete Günter Schabowski schließlich um 18:57: „Und deshalb (äh) haben wir uns jetzt dazu entschlossen, heute (äh) eine Regelung zu treffen, die es jedem Bürger der DDR möglich macht (äh), über Grenzübergangspunkte der DDR (äh) auszureisen.“ ... Frage: „Wann tritt das in Kraft?“ Schabowski (blättert in seinen Papieren): „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich“ (blättert weiter in seinen Unterlagen).

Immer noch in Unkenntnis dessen, was sich dort abspielte, fuhr ich an diesem Novemberabend mit der Straßenbahn nach Hause. Nicht mit den neuesten Nachrichten vertraut, hörte ich während der Fahrt erstmals mit halbem Ohr, dass etwas in Bewegung geraten war. Als ich dann durch die BBC erfuhr, Scha-

bowskis Pressekonferenz habe eine politische Lawine losgetreten, gab es für mich kein Halten mehr. Ich stürzte los mit dem Gedanken: Du musst zum Grenzübergang Friedrichstraße, um zu sehen, ob Wunder wirklich passieren.

Mit angehaltenem Atem lese ich noch heute, welche Reaktion Schabowskis Pressekonferenz nach sich zog. Der Politologe Hans-Hermann Hertle macht in seiner *Chronik des Mauerfalls* die Dramatik des historischen Abends durch eine Fülle von Dokumenten und Interviews deutlich. Beispielsweise berichtet er von Oberstleutnant Harald Jäger, der seinen Dienst viele Jahre an einem Berliner Grenzübergang versehen hatte. Bei Schabowskis unerhörten Äußerungen über sofortige Ausreisemöglichkeiten sei dem altgedienten Offizier der Bissen im Hals förmlich steckengeblieben. „Ich dachte: Das ist doch Quatsch. Ab sofort? Das geht doch gar nicht. Was heißt denn hier ‚ab sofort‘? Das ist doch gar nicht möglich. Und zu meinen Mitarbeitern habe ich laut gesagt: ‚Das ist doch absoluter geistiger Dünnschiss!‘ Ich habe das Essen stehenlassen – die Truppe fragte, was ist denn los? – und bin raus.“ Ähnlich reagierte Dieter Teichmann. Der Generalmajor, an diesem Tag mit der obersten Befehlsgewalt über die Grenztruppen ausgestattet, meinte: „Wir sind von den Entscheidungen der zentralen Stelle völlig überrascht worden. Für mich war das zunächst unfassbar, übers Fernsehen von der Grenzöffnung zu erfahren.“ Teichmann ging nach der Pressekonferenz zum Abendessen und überlegte, „was auf die Grenztruppen in den kommenden Wochen zukommen“ würde. Was immer der Major kommen sah, es kam schneller, als er dachte.

Zu den Grenzübergängen drängten bald Zehntausende. Auch an der Friedrichstraße wurde es immer enger. Die dort Versammelten wollten herausfinden, was die Stunde geschlagen hatte. Wir alle warteten mit wachsender Spannung und wur-

den dann von einem Grenzer mit der Auskunft abgespeist: „Sie müssen sich erst einen Stempel im ‚Haus des Reisens‘ holen.“ Daraufhin rannten wir wie ein Mann zur S-Bahn, um am Alexanderplatz der bürokratischen Pflicht Genüge zu tun. Unterwegs traf ich zwei Freunde aus der Studentengemeinde. Am „Haus des Reisens“ brannte tatsächlich Licht. Eine große Menschentraube drängte zum Eingang. Plötzlich erinnerte ich mich daran, dass in revolutionären Situationen das Wort unerhörte Macht besitzt. Also ermunterte ich meine beiden Begleiter zu einer kleinen revolutionären Aktion. Wir brüllten „Stempel raus!“. Des Wartens müde, nahm die ungeduldige Menge den Ruf sofort rhythmisch auf. Wir brauchten nur einige Minuten durchzuhalten, dann wurde die Nachricht bekanntgegeben: „Ein Stempel ist nicht mehr nötig. Ab sofort können alle über die Grenze.“ Da brach plötzlich eine menschliche Flut los. Erst durch das Tunnelsystem der Grenzübergangsstelle Friedrichstraße wurde dieser Strom kanalisiert. „Wahnsinn!“ – das war in dieser Nacht tatsächlich das meistgebrachte Wort. Wie sonst hätte man denn einem Gefühl völliger Überwältigung Ausdruck verleihen können?

3.

Als ich in der überfüllten S-Bahn Richtung Bahnhof Zoo rollte, konnte ich es gar nicht fassen, als uns junge Grenzsoldaten zuwinkten. Unbeschreiblicher Jubel. Noch heute blättere ich mit Staunen in meinem alten Ausweis. Das blaue Büchlein mit seinem historischen Stempel ist für mich ein sprechender Beweis dafür, dass es sich tatsächlich zugetragen hat: das Wunder jener Nacht. Damals konnte ich erstmals in meinem Leben aus dem Schatten der Mauer treten. Bei dem Versuch, jenes einmalig-unwiderbringliche „Wahnsinns“-Gefühl zu beschreiben,

das in den Stunden des Mauerfalls auch von mir vollständig Besitz ergriffen hatte, fehlen dem beredten Kommentator noch heute die Worte. Die Umrisse unbeschreiblichen Glücks treten eher vor dunkler Folie zutage. Dazu rufe ich mir das häufige Bangen um meinen Bruder in Erinnerung. Als Einundzwanzigjähriger inhaftiert, weil er versucht hatte, aus der DDR zu flüchten, blieb er lange Jahre ein gesellschaftlich Stigmatisierter. Ähnliche Kindheitsmuster, oft nahtlos verbunden mit der Minderheitenposition als Christ in einer atheistischen Gesellschaft, waren auch für andere prägend. Nicht umsonst hatten Berliner etwa die Abfertigungshalle an der S-Bahn-Station Friedrichstraße „Tränenpalast“ getauft. Denn Trauer und Melancholie war stets im Spiel, wenn es galt, Besucher zu verabschieden. Noch reiseunmündig – ich hätte nach den gängigen Regeln bis zu meinem 65. Geburtstag warten müssen – habe ich beim Verschwinden von Freunden und Verwandten im undurchschaubaren Tunnelsystem immer das Gefühl gehabt: Du gehörst zu den Menschen auf der Schattenseite der Mauer. Hier zeigt die geteilte Stadt ihre Wunde.

Bei dem Versuch, meine nächtlichen „Wahnsinns“-Gefühle in Worte zu kleiden, wird mir plötzlich ganz klar: Der Ausdruck „Wahnsinn“ bringt eine genuin religiöse Erfahrung zu Wort. Wer als gläubiger Mensch ganz unten angekommen ist, wird sich nicht wehren, die – immer auch mit Erschrecken verbundene – Errettung aus höchster Not als „Wunder“ zu bezeichnen. Rudolph Otto (*Das Heilige*) spricht von den nicht weiter reduzierbaren Elementen des *mysterium tremendum* und *mysterium fascinans*. Den meisten Ostdeutschen aber stand eine religiös inspirierte Sprache, die *Erschrecken* und *Erstaunen* über Nicht-zu-erhoffen-Gewagtes im Ausdruck „Wunder“ zusammenfasst, gar nicht mehr zur Verfügung. Sie mussten ihren überwältigenden Gefühlen anders Luft machen: „Wahnsinn“.

Mit Jean-François Lyotard (*Der Widerstreit*) ist hier auch von einem *Ereignis*, dem Hereinbrechen einer völlig anderen Wirklichkeit, zu sprechen. Ich scheue mich nicht, von einem Wunder zu reden.

Wenn ich heute an den Mauerresten in der Bernauer Straße vorbeigehe, ist es dort ziemlich still. Der Todesstreifen hat seine Schrecken verloren; er bildet jetzt eine große Grasfläche, über die sich aber immer mehr Investoren den Kopf zerbrechen. Ich bin froh, dass die „Kapelle der Versöhnung“ hier jetzt an jene Zeit erinnert, die meiner Tochter unglaublich entrückt erscheint. Auf Fotos ist noch zu sehen, wie der Turm der Versöhnungskirche inmitten der Grenzanlagen stand – er wurde im Jahr 1985 gesprengt. Denn „Sicherheit und Sauberkeit“ sollten erhöht werden.

Vor der Kapelle liegt jetzt das stark verbogene Turmkreuz der zerstörten Kirche. Es wurde auf abenteuerliche Weise gerettet. Auf mich wirkt es wie ein Anker, an dem ich meine eigene Geschichte festmache.